

„Sie hat nicht Geist genug, um ihn zu fesseln, und ist Harleys nicht werth,“ bemerkte die stolze Mutter.

„Unter uns,“ fuhr der Graf etwas schüchtern fort, „ich sehe nicht ein, was ihn sein Geist nützt. Er könnte nicht unsteter und unnützer seyn, wenn er der größte Pinsel in den drei Königreichen wäre. Und dazu noch sein Ehrgeiz, als er kaum die Knabenjahre zurückgelegt hatte! Katharine, es kommt mir hin und wieder der Gedanke, Ihr müßtet wissen, was ihn so verändert hat.“

„Ich? Mein theurer Lord, solche Wechsel kommen oft genug vor bei jungen Männern von solchem Vermögen, die, wenn sie ins Leben eintreten, die Wahrnehmung machen, daß es für sie nur wenig mehr zu erstreben gibt. Der Fall würde anders seyn, wenn Harley der Sohn eines armen Mannes gewesen wäre.“

„Ich wurde zu demselben Erbe geboren, wie Harley,“ bemerkte der Graf schlaun und schmeichle mir dennoch, daß ich für das alte England von einigem Nutzen bin.“

Die Gräfin benützte diese Gelegenheit, ihrem Herrn ein Kompliment zu machen, und ging auf einen anderen Gegenstand über.

Siebenzehntes Kapitel.

Harley verbrachte den Tag in seiner gewohnten unsteten müßigen Weise und besuchte sein Lieblingsclubhaus, wo er in seiner ruhigen Ecke ein Mittagsmahl einnahm, während

Nero, dem der Zutritt in den Club versagt war, geduldig vor der Hausthüre wartete. Nach beendigter Mahlzeit schlenderten Herr und Hund, der Eine so gleichgültig gegen das Gedränge wie der Andere, die Straße hinab, welche den Wenigen, die einen Sinn für die Poesie Londons haben, so große Erinnerung des Ruhms erhabener Trauer bietet, wie nur irgend ein Trümmerhaufen der todten älteren Welt — ich meine die Straße, welche den vormaligen Schloßhof von Whitehall durchschneidet und zur Linken den Palast hat, der das königliche Geblüt Schottlands beherbergte. Auf ihr gelangt man nach der durch einen kleinen Flußarm abgeschiedenen alten Insel Thorney, wo Edward, der Bekenner, den verhängnißvollen Besuch des Eroberers empfing; sie erweitert sich bei der Abtei und der Halle von Westminster und verliert sich zuletzt wie alle Erinnerungen irdischer Größe in geringe Durchlässe und gemeine Gassen.

So dachte auch Harley P'Estrange, der immer weniger in der ihn umgebenden wirklichen Welt, als in den von seiner einsamen Seele heraufbeschworenen Bildern lebte, als er die Brücke erreichte und der trägen leblosen Schiffe ansichtig wurde, die schlummernd dalagen auf dem „stillen Weg“, einst so laut und funkelnd von den vergoldeten Barken der alten Seignorie Englands.

Die Brücke hatte Audley Egerton seinem Freunde als Stelldichein namhaft gemacht und dafür eine Stunde bezeichnet, in welcher er seiner Berechnung nach sich am leichtesten von der Debatte losmachen konnte. Denn die Sammelplätze von seines Gleichen waren Harley zuwider, und

er hatte es deshalb abgelehnt, den Staatsmann in den überfüllten Regionen von Bellamy aufzusuchen.

Als Harley über die Brücke ging, fiel ihm eine stumme Gestalt auf, die in einem der Brückenvorsprünge auf den Steinen saß und das Gesicht mit den Händen bedeckt hielt.

„Wäre ich ein Bildhauer,“ sagte er zu sich selber, „so würde ich mir diese Haltung vergegenwärtigen, wenn ich die Idee des Kleinmuths verkörpern wollte.“

Er erhob den Blick und bemerkte ganz in der Nähe mitten auf der Straße die feste, aufrechte Gestalt Audley Egertons. Das Licht des Mondes lag voll auf der ehernen Stirne des mächtigen Staatsmanns und ließ die Linien des Gedankens und der Sorge, wie auch den kräftigen, aber kalten Ausdruck achtsamer Selbstbeherrschung deutlich unterscheiden.

„Und sehe ich dorthin,“ fuhr Harley in seinem Selbstgespräch fort, „so würde ich mir dieses Bild in die Erinnerung rufen für den Fall, daß ich die Idee der Ausdauer in Granit zu meißeln wünschte.“

„Du hast Dich doch pünktlich eingefunden,“ sagte Egerton, indem er seinen Arm in den von Harley legte.

Harley. — „Natürlich pünktlich, denn ich weiß, welchen Werth Deine Zeit hat, und will Dich nicht lange in Anspruch nehmen. Ich denke, Du wirst heute Abend als Redner auftreten.“

Egerton. — „Ich habe bereits gesprochen.“

Harley (mit Interesse). — „Und gut, wie ich hoffe?“

Egerton. — „Mit Erfolg wenigstens, darf ich glau-

ben; denn ich erntete lauten Beifall, dessen ich mich nicht immer zu erfreuen habe."

Harley. — „Und dies machte Dir Vergnügen?"

Egerton (nach kurzem Besinnen). — „Nein, nicht im Geringsten."

Harley. — „Was fesselt Dich dann so sehr an dieses Leben — an diese unablässige Plackerei — an diesen ewigen Krieg, in welchem alle erfreulichen Vermögen schlummern und nur die wilden thätig sind, wenn selbst ihre Belohnungen, von denen doch wohl der Beifall die beste ist, Dir kein Vergnügen bereiten können?"

Egerton. — „Was mich daran fesselt? — Die Gewohnheit."

Harley. — „Märtyrer!"

Egerton. — „Du sprichst ein wahres Wort. Aber um auf Dich selbst zu kommen — Du bist also entschlossen, England in der nächsten Woche zu verlassen?"

Harley (verdrießlich). — „Ja. Dieses Leben in einer Hauptstadt, wo Alles so rührig ist und ich allein zwecklos umherwandle, nagt an mir, wie ein zehrendes Fieber. Hier finde ich nichts, was mich unterhält, interessirt oder tröstet. Ich habe mir übrigens vorgenommen, eh' es zu spät ist, durch eine Gewaltanstrengung die Vergangenheit abzustreifen und in die natürliche Welt der Menschen zurückzukehren. Mit einem Worte — ich bin Willens, zu heirathen."

Egerton. — „Wen?"

Harley (mit Ernst). — „Bei meinem Leben, lieber Freund, Du bist ein großer Philosoph und hast genau den

Punkt getroffen, um den sich handelt. Du siehst, ich kann keinen Traum heirathen, und wo anders, als in meinen Träumen, soll ich dieses 'Wen' finden?"

Egerton. — „Du suchst eben nicht danach.“

Harley. — „Sucht man je die Liebe? Blist sie uns nicht entgegen, wo wir sie am wenigsten erwarten? Ist sie nicht gleich der Begeisterung der Muse? Welcher Dichter sitzt nieder und sagt: 'Ich will ein Gedicht schreiben'? Welcher Mensch steht sich um und sagt: 'Ich will mich verlieben'? Nein, das Glück fällt, wie der große Deutsche sagt, 'plötzlich aus dem Schooß der Götter', und dasselbe ist bei der Liebe der Fall.“

Egerton. — „Du erinnerst mich an die alte Stelle im Horaz: 'Des Lebens Fluth entströmt, während der Bauer an dem Ufer sitzt und auf die Furth wartet.'“

Harley. — „Ein Gedanke, der Dir zufällig vor einigen Wochen entfiel und über den ich mir früher schon halb und halb Gedanken machte, hat mich seitdem immer umspukt. Könnte ich nur ein Kind von gefälligem Charakter und guten Anlagen finden, das sich nach meinem Ideal heranbilden ließe. Ich bin noch jung genug, um einige Jährchen zuzuwarten, und für die Zwischenzeit hätte ich doch gewonnen, was mir so kläglich gebricht — einen Lebenszweck.“

Egerton. — „Du bleibst doch stets ein Kind der Romantik. Aber was —“

In diesem Augenblicke wurde der Minister durch einen Boten aus dem Haus der Gemeinen unterbrochen, welchen

Audley beauftragt hatte, ihn auf der Brücke zu suchen, im Fall man seiner bedürfen sollte.

„Sir, die Opposition zieht Vortheil aus der Leere des Hauses und verlangt Abstimmung. Um Zeit zu gewinnen, hat Mr. N— das Wort verlangt; aber man will ihn nicht hören.“

Egerton wandte sich hastig gegen Lord E'Esrange.

„Du siehst, daß ich nicht länger bleiben kann. Morgen muß ich auf zwei Tage nach Windsor; aber wir sehen uns noch nach meiner Rückkehr.“

„Mach' Dir keine Angelegenheiten,“ versetzte Harley. „Ich stehe außer dem Bereich Deines Rathes, o praktischer Verstandesmensch. Und wenn ich —“ fügte Harley mit liebevoller, wehmüthiger Weiche bei — „wenn ich Dich mit Klagen quäle, die Du nicht verstehen kannst, so ist dies eine Gewohnheit, die noch von unseren Schuljahren her stammt. Ich muß Dir Alles vertrauen, was mir auf dem Herzen liegt.“

Egertons Hand hebte, als sie die des Freundes drückte, und ohne ein Wort zu sprechen, eilte er von hinnen. Harley blieb eine kleine Weile regungslos und in tiefem aber ruhigem Nachdenken stehen; dann rief er seinen Hund und schlug die Richtung wieder nach Westminster hin ein.

Er kam an der Austiefung vorbei, in welcher das Bild des Kleinmuths sich befand; es war jetzt aufgestanden und lehnte an dem Geländer. Der Hund, welcher vor seinem Herrn herlief, blieb vor der einsamen Gestalt stehen und beschnüffelte sie argwöhnisch.

„Nero, komm hieher,“ sagte Harley.

Nero? Dies war der Name, mit welchem nach Helen's Aussage der Freund ihres Vaters seinen Hund gerufen hatte. Dieses Wort machte auf Leonard einen so erschütternden Eindruck, daß er halb ohnmächtig gegen den Stein Sims hinsank. Er erhob das Haupt und blickte mit hoffnungsvoller Begier zu Harley's Gesicht auf. Die glänzenden, klaren Augen und doch so wundersam tief und zerstreut, wie Helen sie beschrieben hatte, begegneten den seinigen und hielten sie gefesselt. Denn L'Estrange hatte gleichfalls Halt gemacht, und das Gesicht des Jünglings schien ihm nicht unbekannt zu seyn. Er erwiderte den forschenden Blick, der auf dem seinigen haftete, und erkannte den Leser vor der Bücherbude.

„Der Hund ist ganz harmlos, Sir,“ bemerkte L'Estrange mit einem Lächeln.

„Und ihr nennt ihn Nero?“ versetzte Leonard, noch immer den Fremden betrachtend.

Harley faßte die Frage in einem andern Sinne auf, als sie gemeint war.

„Ja, Sir; aber er ist frei von den blutgierigen Gelüsten seines römischen Namensvetters.“

Harley wollte vorübergehen; aber Leonard sagte stotternd —

„Verzeiht mir, aber wäre es möglich, daß Ihr derjenige seyd, den ich so lange vergeblich suchte wegen der Tochter des Kapitäns Digby?“

Harley blieb stehen.

Bulwer, meine Novelle.

„Digby?“ rief er. „Wo ist er? Ich gab ihm eine Adresse und er hätte mich leicht finden können.“

„Ach, dem Himmel sey Dank!“ rief Leonard. „Helen ist gerettet — sie wird jetzt nicht sterben.“

Und er brach in Thränen aus.

Einige Augenblicke und ein Paar Worte reichten zu, um Harley über die Lage der Waise seines alten Kameraden zu unterrichten. Bald nachher stand er selbst in dem Zimmer der kleinen Kranken, kühlte ihre brennenden Schläfen an seiner Brust und flüsterte ihr in die Ohren, denen Alles nur wie ein glücklicher Traum vorkam —

„Tröste Dich; Dein Vater lebt in mir wieder auf.“

Und dann erhob Helen ihre Augen und sagte:

„Aber Leonard ist mein Bruder — mehr als Bruder — und er ist väterlicher Fürsorge mehr bedürftig, als ich.“

„Bst, bst, Helen! Ich bedarf keiner solchen Sorge — jetzt nicht mehr!“ rief Leonard, und seine Thränen flossen über die kleine Hand nieder, welche die seinige umfaßt hielt.

Achtzehntes Kapitel.

Harley P'Gstrange war ein Mann, auf den Alles, was zur romantischen und poetischen Seite des menschlichen Lebens gehört, einen tiefen Eindruck machte. Als er erfuhr, welche Bande diese Kinder der Natur zusammenknüpften, die mitten in den Stürmen des Schicksals allein Seite an Seite standen, fühlte er eine mächtige Regung, wie er sie in Jahren